

Die Reise nach Jharien.

Roman von G. Teichmann.

2. Fortsetzung.

Ernst erwiderte er: „Wenigstens auf dem sicheren Wege dazu. Aber ich fürchte, ich gehöre auch zu den Reisenden nach Jharien.“

Martina verstand ihn nicht genau. Doch sie mochte nicht nach dem Sinn fragen. Sie lehnte sich ein wenig zum Fenster hinaus und dachte an ihr liebes, gemüthliches Wien. Auch Welfen sah hinaus, doch seine Augen nahmen voll künstlerentzückten das Bild auf, das sich ihm bot:

Unten die schlafenden Gassen, die alten Giebelhäuser von silbernem Mondbescheinung umgittert. Und hinter den Häusern ragten stolz die Mauern des Schlosses Johanneberg auf; hoch über der Stadt thronte es mit seinen Fenstereisen, die im Mondlicht wie erleuchtete Ausbuehen. Wie oft hatte er dies Bild schon gesehen, wenn die Nacht ihren Zaubermantel um die zitternde Erde schlug, das Mondlicht aus silberner Schale rann und flimmerte. Und nie konnte er sich satt sehen daran, es nie festhalten. Matt und stumpf sahen die Farben aus — unnatürlich und grotesk die Formen der Schatten. Er seufzte tief, tief auf und sagte zu seiner Nachbarin:

„Sehen Sie, gnädiges Fräulein, das herrliche Nachtbild! Diese Frühlingssnacht. Ich könnte direkt schwärmen wie ein Primaner. Wir sind töricht, wir Menschen, daß wir uns zu Tee und Karten in die Stuben setzen. Hinaus sollte man jetzt — wären Sie dabei?“

Er sah sie an. Sie war so wunderbarlich und fein — so grazios und eine echte Dame von Welt. Ein Geschöpfchen zum Malen, aber, wie ihm schien, ein wenig oberflächlich, hochmüthig. Ein klein wenig war er von ihrem Wesen enttäuscht. Aber sonst... Sie blühte ihm mit ihren Braunaugen an. Und lächelnd sagte sie:

„Und ob ich dabei wäre! Sie und ich im Auto! Aus Mondschein mach ich mir nicht viel. Hab' elektrisches Licht eben so gern! Aber im Auto möchte ich jetzt fahren, eine gerade, gute Straße entlang, daß die Bäume nur so vorüberfliegen. Wollen Sie einmal mit mir fahren?“

Der Maler machte plötzlich ein verschloffenes Gesicht und sagte kühl: „Ich habe wenig Zeit für berartige Vergnügungen. Autos habe ich im allgemeinen nicht sehr gern, von meinem Standpunkt als Künstler aus nämlich. Man genießt keine Schönheit, alles fliegt rasendlos vorüber.“

„Sind Sie immer so kritisch — und immer nur Künstler?“

Welfen sah Martina voll ins Gesicht und sagte mit schlichem Ernst: „Nicht wahr, Sie stellen sich immer Künstler anders vor. Immer bin ich nicht so ledern, wie man so sagt. Aber an dieser Stimmung ist eben der unselbige Zwiespalt in mir schuld: das Wollen und Wünschen und das Nichtkönnen, das Verlangen der Kräfte. Ich habe das nie stärker empfunden, als jetzt. Ich habe da draußen ein wunderbares Flecken Erde entdeckt — ich glaube, man heißt es die Ruine Reichstein. Morgen will ich hingehen und die Sitze entwerfen. Aber ich weiß es im voraus: es gelingt mir nicht, alles in Farben wiederzugeben.“

„Wann gehen Sie hinaus?“

„Am Nachmittag. Vom Krebsgrund aus führt ein schöner Weg hinaus. Sie kennen ihn nicht?“

„Nein, durch das Waldtal fuhr ich wohl mit dem Auto, doch zu Fuß war ich noch nirgends. Sie sind jeden Tag da draußen?“

„Ja, täglich. Ich nehme mein Reisperbot gewöhnlich in dem Gasthaus ein.“

Welfen schweigen still und sahen in die blaue Mondnacht hinaus. Frau Langenscheid trat zu ihnen und sagte mit kühlen, bösen Augen: „Martina, möchtest du dich nicht ein wenig den Damen widmen? Sie verlangen nach dir.“

nannten sich so mit Andeutung ihres zunehmenden, hohen Fluges, nach Jharien, welcher sich Flügel aus Wachs.“

„Was tust du da, Kind?“ fragte der alte Mann. „Das ist ja eine alte Schulweisheit!“

Martina klapperte erröthend das Buch zu. „Nun ja, ich weiß. Ich dachte mir es gleich. Man verschmüht doch so manches. So, und nun gehen wir schlafen.“

Hoffig lief sie dem Onkel die Treppe hinauf voran. Gleich am Morgen verkündete Martina der Tante, daß sie am Nachmittag mit dem Auto ausfahren wollte. Sie hatte sich ihren Chauffeur nicht mitgebracht und mußte sich erst notdürftig den Kutscher abrichten. Der hatte nicht immer Zeit. Oder Martina mußte es wenigstens ein paar Stunden vorher melden, daß sie ausfahren wollte.

Das Wetter schlug indes um. Es wurde warm, und nach Tisch begann es zu regnen. Enttäuscht stand Martina am Fenster. Wie langweilig. Als es nicht aufhören wollte, kletterte sie sich an Wettermantel mit Kapuze, und lief in den Regen hinaus.

Sie ging ihren Lieblingsweg: durch die Millionenstraße, die direkt am unteren Schloßpark vorbeiführt, durch die breite Allee und hinauf zum Schloßberg. Es war menschenleer in den Gängen. Reife und melandolisch fielen die Tränen des Himmels, aber es waren weiche, lindende Tränen. Die Knospen an den Sträuchern drängten sich ungeduldig vor. Zergewiss saß sich aus dem Grase der Duft von Weiden zu Martina her. Ihre Gedanken wollten bei Welfen. Er gefiel ihr. Und er zeigte sie ob seines ungewöhnlichen Charakters. Gleich beim ersten Sehen war er ihr aufgefallen. Daß der gestrige Abend sie enttäuscht hatte, vergaß sie völlig. Es war so langweilig in dem kleinen Reize, in dem sie einen Teil ihrer Trauerzeit verbringen wollte. Welfen schien ihr ganz geeignet, ihr die Zeit ein wenig verzögern zu helfen.

Sie war bei den großen Wiesen oben angelangt. Die schimmerten gelb und weiß, die Sträucher an ihren Säumen schienen ein feines, grünes Schleiergewebe zu tragen. Rechts stand ein Fichtennädelwald und darin eine Wäldchen. Im Sommer mußte es hier wunderbar schön sein.

Pfötzlich sah Martina einen Mann den Berg drüben jenseits des Fichtennädelwaldes auf und ab gehen. Auch er trug einen Wettertrogen, die Kapuze verhielt sie für Gesicht. Und doch mußte sie es genau: es war Welfen und kein anderer.

Langsam ging sie hinüber zu ihm, auf dem Regen. Wie zufällig. Beim Gerausch der Schritte sah er auf, erkannte Martina und zog höflich grüßend die Mütze, die er unter der regenassigen Kapuze herabzog.

Aber sein Gesicht blieb fremd und kühl, kein Zug darin deutet, daß er ihr gelte von seinen Kämpfen, seinen Wünschen erzählt hätte. Er kam auch nicht zu ihr herüber, sondern bog in einen Seitengang ein und war bald ihren Wäldchen verschwunden.

Welfen sah ihm Martina nach. Wie? Er suchte sie nicht auf? Das wäre ihr in Wien nie und nimmer passiert. Da rissen sich die Herzen um die Gungl, ihr Begleiter sein zu dürfen. Wüßte er nicht, wer sie war? Und sollte sie ihn darob verachten, daß er dem Goltfisch nicht nachließ wie die anderen? Oder war das gerade achtsamartig?

Verstimmigt ging sie nach Hause. Es gefiel ihr nicht mehr im regenfeuchten Parke. Ein paar Tage noch regnete es. Dann kam wieder der blaue Frühlingsschimmel, die Sonne, die weißen, schimmernden Wäldchen. Beim Frühstück lag Tante Ernestine:

„Heute kommt der Direktor Heide, Martina. Er will sich die Fabrik, die Wohnung, überhaupt alles ansehen, den Kontrakt unterzeichnen und übersiedelt Ende dieser Woche hierher. Mir wäre es lieb, wenn du heute ein wenig hier bleiben wollest, dich ihm widmen.“

Martina schlug lachend die Hände zusammen: „Ich mich ihm widmen? Aber, Tantechen, das ist ja zum Totlachen! Ich werde mich doch nicht einem Fremden Direktor widmen! Was habe ich dabei zu tun, wenn er den Kontrakt unterzeichnet, die Wohnung und Fabrik beschlachtet — das verlangt er ja auch nicht.“

Die Tante machte ihr lästigen, bösen Augen. „Von Verlangen ist auch keine Rede. Sie kennen doch ja nicht. Ich wollte ihm nur den ersten Eindruck so angenehm wie möglich machen.“

„Warum nur? Du bekommst doch sicher Weant so viel du willst und wenn du willst. Ich fahre heute aus. Mit dem Auto. Es ist der erste schöne Tag seit einer Woche. Ich komme auch nicht so bald zurück. Da ist wahrhaftig dem Direktor über alle Berge obersiegt.“

Reichtum gewesen sein. Sie würde ihn festhalten. Denn ein so schöner, tüchtiger Mann fand doch alle Türen offen. Der konnte jetzt überall anknüpfen. Aber sie besah leider keine Nacht über ihre Nase. Nicht die allergeringste. Sie mußte noch gute Miene zum bösen Spiel machen und ihren eigenen Kutscher herbeizogen. Untel Fritz hatte kumm zugehört. Nun sagte er begütigend:

„Ernstine — wenn du mich brauchst, kommst du. Da lasse ich meine Arbeit!“

Verächtlich winkte Frau Langenscheid mit der Hand. „Du? Wie könnte ich dich brauchen! Wozu bist du auf der Welt? Ein untauglicher Brotseller und Viehdreher. Heut nacht machst du auf, da sah ich, wie du noch Licht hattest! Um ein Uhr nachts! Glaubst du, elektrisches Licht kostet kein Geld?“

Martina erhob sich höflich und lief hinaus. Ihr tat der arme, alte Mann, der vor Bescheidenheit jeden Tag mehr zusammenschrumpte, unendlich leid. Wie unseiner die Tante war! Wie kleinlich! Und nun fuhr sie gerade aus und blieb lange, lange fort! Am liebsten hätte sie den Untel mitgenommen. Doch heute — heute war er ihr im Wege. Heute mußte sie allein sein. Er sah ja auch am liebsten über seinen Sammlungen.

Die Martina am Nachmittag wegzufahren, sah sie noch einmal zu Untel Fritz hinein. Er sah still und einfach über eine kleine Statue gebeugt und sah stützig lächelnd auf, als Martina, schon wie der Frühling draußen, zu ihm trat. Sie strich ihm das wirre Haar aus der Stirn und sagte kühl:

„Untelchen, warum läßt du dir alles gefallen? Triff doch einmal auf gegen Tante Ernestine!“

„O nein“, meinte er erschrocken ab, „ich habe es doch sehr gut hier. Denke nur, immer ein warmes Zimmer, Licht, nun ja, ich verdräume viel, ich glaube es schon — und das gute Essen. Und Ernestine verdraut mein Vermögen, mein wenig kleines Vermögen so gut.“

„Bekommt du die Zinsen von ihr?“

„Die Zinsen? O nein! Dafür lebe ich ja wie ein Gott! Sie und da bekomme ich ein Lächelnd. Das spart ich, um mir Soden für meine Sammlungen zu kaufen.“

Martina wurde das Herz weich. Der bescheiden, alte Mann! Sie mußte ihm eine Freude machen. Sie hatte ja eine Unmenge Geld. Aber jetzt mußte sie ihn helfen. Ganz gart. Damit er nicht die Härte des Altmenschen spürte. Leichthin sagte sie: „Ich möchte so gern ein almodisches Schmöckelchen besitzen. Sie werden jetzt wieder so modern! Könnstest du mir zu einem derselben, Untelchen?“

Eifrig sprang der alte Mann auf und suchte in seinen Stellen umher. Dabei stieß er freudig aus: „Den Georgstaler nimm! Er ist echt. Du kannst mir's glauben. Ich hab' ihn ganz billig bekommen. Niemand von der herantretenden Familie ahnte, daß er echt ist. Ich habe es erst später entdeckt. Sieh her, es ist ein vom Grafen David Mansfeld geprägter aus dem Jahre 1609 mit dem Wahlspruch: „Bei Gott ist Recht und Tadel!““

Er hielt dem schönen Mädchen den alten, dunklen Zaler entgegen. Die nahm ihn zögernd. Sie wußte, der alte, arme Untel hing mit ganzer Seele an der Münze. Und sie ahnte auch, daß der Zaler nicht echt war. Aber warum dem gütigen Mann die Freude verderben? Sie fühlte zum erstenmal ein feines, weiches Weibemitleiden, wie es das reiche Großstadtkind nie gekannt. Ihr wurden die Augen feucht. Fast ärtlich strich sie über die alten, faltigen Wangen und nahm dann den Zaler in ihre feinen Händchen.

„Untelchen, ich nehme ihn aber nicht geschenkt. Wir machen ein Geschäft miteinander. Weißt du, ich sende ihn nach Wien und lasse ihn auf seine Echtheit untersuchen und ihn abschätzen. Und dann kaufe ich ihn von dir. Sonst mag ich ihn nicht.“

Verlegen rieb sich Untel Fritz die Hände. „Ach Gott, Kindchen, kaufen! Das wird wahrhaftig schrecklich viel Geld sein. Aber wie du willst! Der Georgstaler ist ein gutes Anulett!“

„Ich weiß! Ich hänge ihn einfröhlichen an die Wand. So, und nun leb' wohl. Ichahre aus.“

Sie nickte noch einmal lächelnd zurück und ließ die breiten, hellen Treppe hinab. Im Fabrikhof stand schon das Auto bereit, der Kutscher Johann fungierte wie immer wichtig als Chauffeur. Frau Langenscheid sah am Fenster ihres Kontors. Martina nickte ihr freundlich unbefangene zu. Doch die Tante sah harp da und verzog keine Miene. Kühl und fest waren ihre Augen auf den Beamten vor ihr gerichtet — Martina erkannte Herrn Welfen, den Untel des Malers. Da sagte sie zu Johann: „Was! Und schnell wie der Teufel!“ Sie wußte, das ärgerte die Tante.

Städchen wie ein Traum hinter ihnen.

„Wo hinaus, gnädiges Fräulein? Und wollen wir jetzt nicht ein bißl langamer fahren?“

Martina lächelte. Sie konnte die Wegstrecke des troden Kutschers. „Ja, jetzt kann's langsamer gehen. Und dort hinaus, zum Krebsgrund.“

Sie zweigelt rechts von der Straße ab, und stammend fuhr die Maschine über den ziemlich holprigen Fahrweg. Am Eingang des Tales, wo das malerische Gasthaus stand, ließ Martina halten.

„Hier bleibe ich nun. Wenn Sie wollen, können Sie zurückfahren. Frau Langenscheid wird nicht böse sein, daß Sie schon kommen. Nichts. Sie aus, ich läme zu Fuß zurück.“

Den Mantel und Schiefer ließ sie im Auto zurück und schritt nun langsam auf das Gasthaus zu. Da rief sie jemand von einer sonnigen Lehne am Walde drüben: „Fräulein Martina — bitte, kommen Sie ein wenig hierher!“

Freudig überrascht ging Martina hinüber. Dort saß Welfen an seiner Staffeln, den Fuß aus der Seiten zurückgeschoben, die Palette in der Hand. Er deutete lachend nach der pulsenden Maschine, die sich langsam entfernte.

„Sehen Sie nur, wie vorsichtig der Fahrer! Aber das ist schön, daß Sie herauskommen. Heimlich habe ich's ja auch erwartet. Ich möchte Sie nämlich gern einmal seihen.“

„So wie ich hier bin?“

„Gerade so! Auch den Seidenschal behalten Sie um. Sie müssen sich hier an den Stamm lehnen. So.“

Martina trat vor das Bild, das er begonnen. Ihr gefiel die feine, verschimmernde Landschaft ganz gut, doch sie verlor eben nichts von der Malerei. Unmutig rief Welfen:

„Nein, verderben Sie sich nicht Ihren Gesichtsamt an dem Bilde auf der Leinwand. Sehen Sie sich lieber das Original an. Ich möchte Sie ein wenig für Naturköpfe empfanglich machen. Das Bild von hier aus lohnt das Herauswandern.“

Er zog das Mädchen ungenier an der Hand zu seinem Sitz herüber und deutete mit der Hand in die Ferne. Die lichtgrünen Bäume rahmten die Aussicht auf das Städtchen ein, das sich unendlich postelnd an den Schloßberg schmiegt. Hoch in der blauen, flimmernden Luft das stolze Fichtenköpfchen. Vor ihnen die Ebene, weit, weit sich ausdehnend, in buschige Fernen verschwindend. „Das ist schon Preußen! Dort liegt Reibe. Da Breslau. An Klaren Tagen sieht man die Türme von Breslau. Warten Sie schon da?“

„Nein, noch niemals. Berlin aber kenne ich.“

„Nun — ist es nicht wunderbar?“

„Eben wie jede Großstadt.“

„Nun, ich meine das Bild hier. Die Landschaft. Das müssen Sie doch empfinden.“

„Den Georgstaler nimm! Er ist echt. Du kannst mir's glauben. Ich hab' ihn ganz billig bekommen. Niemand von der herantretenden Familie ahnte, daß er echt ist. Ich habe es erst später entdeckt. Sieh her, es ist ein vom Grafen David Mansfeld geprägter aus dem Jahre 1609 mit dem Wahlspruch: „Bei Gott ist Recht und Tadel!““

Er hielt dem schönen Mädchen den alten, dunklen Zaler entgegen. Die nahm ihn zögernd. Sie wußte, der alte, arme Untel hing mit ganzer Seele an der Münze. Und sie ahnte auch, daß der Zaler nicht echt war. Aber warum dem gütigen Mann die Freude verderben? Sie fühlte zum erstenmal ein feines, weiches Weibemitleiden, wie es das reiche Großstadtkind nie gekannt. Ihr wurden die Augen feucht. Fast ärtlich strich sie über die alten, faltigen Wangen und nahm dann den Zaler in ihre feinen Händchen.

„Untelchen, ich nehme ihn aber nicht geschenkt. Wir machen ein Geschäft miteinander. Weißt du, ich sende ihn nach Wien und lasse ihn auf seine Echtheit untersuchen und ihn abschätzen. Und dann kaufe ich ihn von dir. Sonst mag ich ihn nicht.“

Verlegen rieb sich Untel Fritz die Hände. „Ach Gott, Kindchen, kaufen! Das wird wahrhaftig schrecklich viel Geld sein. Aber wie du willst! Der Georgstaler ist ein gutes Anulett!“

„Ich weiß! Ich hänge ihn einfröhlichen an die Wand. So, und nun leb' wohl. Ichahre aus.“

Sie nickte noch einmal lächelnd zurück und ließ die breiten, hellen Treppe hinab. Im Fabrikhof stand schon das Auto bereit, der Kutscher Johann fungierte wie immer wichtig als Chauffeur. Frau Langenscheid sah am Fenster ihres Kontors. Martina nickte ihr freundlich unbefangene zu. Doch die Tante sah harp da und verzog keine Miene. Kühl und fest waren ihre Augen auf den Beamten vor ihr gerichtet — Martina erkannte Herrn Welfen, den Untel des Malers. Da sagte sie zu Johann: „Was! Und schnell wie der Teufel!“ Sie wußte, das ärgerte die Tante.

Stumm blieb sie in dem Stamm geklebt stehen, und ihr Blick verlor sich in die sonnige, buchtige Ferne. Welfen zeichnete jetzt rasch und schweißend. So mühte sie ihm gelingen, so, mit dem träumenden Zug im Gesicht, der lässig amüthigen Haltung. Nach einer geräumigen Zeit erwachte Martina aus ihren ungewohnten Träumen. Sie richtete sich auf und trat neben Welfen. „Also, was ist aus mir geworden? So sehe ich aus?“

Sie nahm ihm das Blatt aus der Hand. Wertwüdig. Nur das Gesicht war ein wenig mehr ausgehört. Alles andere nur verschimmernde Umrisse. Nur das Mutter des Schals war genau wiedergegeben, die bunte Karte.

„Ich darf es behalten?“

Doch zornig fast riß Welfen ihr das Blatt aus der Hand. „Nein, es ist eine Pfuscherei. Ich kann nichts. Es ist alles umsonst. Alles!“

Er schlug die Hände vors Gesicht. Martina empfand es peinlich. Was sollte sie dazu sagen? Sie waren sich doch so fremd noch. Leise meinte sie: „Aber Herr Welfen! Wie können Sie so mutlos sein! Sie können wahrscheinlich zu wenig Gebuld. Verderben wir uns den schönen Tag nicht. Kommen Sie, führen Sie mich zur Ruine Reichstein. Sie haben mich neulich neugierig gemacht.“

Er ließ müde die Hände sinken und erhob sich: „Nun bin ich bald müde vom Fug. Aber Sie haben recht. Genießen wir den Frühling, die Jugend.“

Sie ließen die Malgeräte im Gasthaus zurück und ließen dann einen ziemlich steilen Weg hinan. Oben war es aber wirklich wunderbar. Einige Reste der alten Ruine standen noch, zwischen deren Trümmern fand man in die weiten, verblauenden Wäldchen. Wald, nichts als Wald. In jeder Nuance grün und blau. Und zwischen Einrisen lodte sonnige

ferne. Lange standen sie an eine Mauer gelehnt. Leise sagte der Maler: „Hier soll Eichendorff sein. O Täler weit, o Höhen“ gedichtet haben. Ich glaube es gern. Hier muß man malen, dichten oder meinen vor so viel Schönheit. Und selbst jemand weiß etwas von diesem Maler. Manchmal Sonntags kommen wohl ein paar Bürgerfamilien heraus — wie man an den fettigen Kurtpapieren hier erkennen kann. An solchen Tagen möchte ich nicht hier sein.“

Sehen Sie, hier soll der Ritterhof gewesen sein. Und hier ist fast ein kleines Zimmer noch gut erhalten. Was mögen damals für Menschen hier gegangen sein? Was mögen sie erlebt, erlitten haben? Es waren doch andere Zeiten damals. Die Menschen hatten andere Interessen, andere Ziele.“

Martina war ermüdet vom weiten, ungewohnten Weg. Sie ließ sich auf die kleine, morsche Bank vor der Kapelle nieder und sagte zu ihrem Begleiter: „Waren Sie schon oft hier?“

„O ja, schon oft, denn der Gegenfug der beiden Wäldchen, die man hier hat, zieht mich an. Hier der tiefe, bunte Waldschatten, dort gleich, fast ohne Uebergang, helles, sonniges Land.“

„Was ist das da drüben? Die gelben Wände am Waldesaum?“

„Das sind die Sandgruben, auch ganz malerisch, nur meist zu sehr beblättert. Doch hier ist es kühl. Sie werden sich sicher erkalten.“

Martina erhob sich müde. Gätte sie doch ihr Auto hier. Wie würden die Wiener Bekannten lachen, wenn sie sie sehen könnten: mit einem etwas phantastischen Maler durch Wald und Feld streifend. Sie gingen unter gleichgültigem Geplauder zwischen den jungen Saaten dahin. Welfen blieb von Zeit zu Zeit stehen. Martina wurde sich nicht klar, weshalb, ob um Landchaften, Stimmung, um sich zu studieren. Da sah sie, in der Nähe des Schloßberges angekommen, eine große, starke Frau am Rande stehen und neugierig zu ihnen herübergucken. Es war Frau Welfen, die sie gleich bemerkte. Doch wartete die Dame ihr Kommen nicht ab, sondern setzte sich hurtig in Bewegung, so rasch, wie man es ihrer Körpergröße niemals zutrauen hätte.

Martina deutete lachend mit dem Schirm auf sie: „Da geht sie hin und erzählt brünnarm meiner Tante, daß sie mich mit Ihnen gesehen.“

„Ist Ihnen das unangenehm?“

„O, weshalb? Ich tue immer das, wozu ich Lust habe, und lasse mich von niemand beeinflussen.“

„Werden Sie öfter Lust haben, mit mir zu wandern?“

„Wenn Sie mich profaische Natur mitnehmen. Es macht mir nämlich wirklich Vergnügen, sonst wäre ich heute nicht gekommen.“

„Aus Langlewelle — nicht?“

Die Frage klang höflich und eigenmächtig gepreht. Martina bekam plötzlich ein wenig Herzlopfen, obgleich kein Grund dafür schien. Leise entgegnete sie:

„O, nicht Langlewelle — sondern — weil ich eben wollte.“

Welfen entgegnete nichts und sah sie nur stumm an. Da wurde es Martina plötzlich ganz sonnig in der Seele. Der ganze Spaziergang erhielt eine andere Bedeutung für sie. Wieder legten sie stumm das letzte Stück Weges zurück. Doch es war ein anderes Schweben als das im Walde. Es war bereicher, als hundert Worte zu sein vermögen.

Frau Langenscheid hatte den neuen Direktor empfangen. Sie war von seinem Aussehen noch mehr beirret als von seinem Bilde. Herr Heide war ein großer, schlanker Mann. Sein kühn geschnittenes Gesicht mit den dunklen, lebhaften Augen verriet Geist und Energie. Er ging an ihrer Seite durch die Räume der Fabrik, äußerte sich manchmal zustimmend, mehr aber noch in leisem, vernehmtem Tadel.

„Es ist alles sehr verbesserungsbedürftig, gnädige Frau, namentlich die verschiedenen Maschinen. Sie ersichtigen mich doch, Neuerungen einzuführen, auch wenn sie ein wenig tief in die Kasse gehen?“

Für die Küche. Schinkenbeesfleisch. Die Reste eines rohen Schinkens, oder die sich zum Aufschnitt nicht gut eignenden Stücke werden, nachdem man sie Schmalz und bürstlichen Ränder abgeschnitten hat, einen Tag in Milch geteicht, dann gut abgewaschen, fein geschält und mit Pfeffer gewürzt.

Schnell bereiteter Saucerbrotchen. Man nimmt 4 bis 6 Pfund Rindfleisch vom sogenannten Rumpsteak — Rump — und durchschneidet das Fleisch mit Fäden von Salz oder Rauchspeck. Im Kochtopf läßt man ein Stück Salz, von dem Fleisch genommen, ausbröten, aber nicht bräunen, gibt etwas Abfüßigkeit oder Schmalz, aber keine Butter, einzu, und wenn es siedet, legt man das Stück Fleisch hinein, bräunt es rasch auf allen Seiten bei harter Hitze, zieht den Kochtopf zurück und läßt das Fleisch gubezeit ¼ Stunde schmoren. Dann kommen folgende Zutaten in den Kessel: 1 grobe oder 2 kleine Zwiebeln, 6 bis 8 Pfefferkörner 4 Körner Nelkenpfeffer, 2 Lorbeerblätter (von einem Laub), 1 grobe Gelbwurzel, 1 Stange Sellerie oder ½ Teelöffel Sellerieöl, ¼ Teelöffel Paprika, 1 Laffe Essig. Man wäscht dem Schmorbraten reichlich Zeit lassen, denn verleihe darf nicht zu stark braten, sondern sollte etwa 4 bis 5 Stunden auf möglichem Feuer festzugekocht schmoren. Eine Stunde vor dem Anrichten gibt man das nötige Salz und 1 Laffe Wasser, sowie höchst ¼ bis zu ½ Laffe lauren Rahm zur Sauce, die man durchsiebt und über dem Fleisch zu Tisch gibt. Sollte guttel Fett auf der Sauce stehen, so füllt man dies ab, ehe man den Rahm zum Belegen gibt. Hierzu einfache Wehlköße oder solche von trockenem Brot.

Geschmorter Sijfartoffeln. 4—5 Pfund Sijfartoffeln werden in Scheiben zerhackt, nach in eine Kasserolle gelegt, darüber 1 Laffe Zucker, ein Schöpfel Mehl, etwas in Wasser angerührt, Butter und 1 Laffe Wasser. So wird das Ganze gar geschmort, die Pflume mandmal geschüttelt. Dieses Gericht wird vielleicht ebenso verwendet wie Kompott, das man zu Wildschweinbraten ist.

Fettuchen (Doughnut). Man schlägt ein ganzes Ei recht leicht und gebe dann 1 Laffe Zucker daran, man rühre kräftig, füge 1 Schöpfel geschmolzenes Fett — aber nicht heiß, oder Butter daran. Auf ½ Teelöffel, schlicht gemessen, Wafelgibt man 1 Schöpfel heißes Wasser, gebe die Milch, siebe vier Laffen Mehl mit 1 schlichem Teelöffel Cream of Tartar anmeißel, gebe das Mehl und der Milch abwechselnd zu dem Teig, den man tüchtig schlägt. Man rollt den Teig auf dem Backblech aus, sticht Ringe davon, die man in tochenem Fett 4 Minuten backt. Man schäle eine kleine Kartoffel und lege dieselbe ganz in das Fett während man bädt, habe sie erst heraus, wenn man fertig ist; die Kartoffel verhält, daß das Fett zu heiß wird, auch bleibt es heller dadurch.

Weiße Hühner mit Reis. Ein bis zwei mittlere Weisflohköpfe werden von den Außenblättern und dem Strunk befreit, in vier Teile geschnitten, mit siedendem Salzwasser blanchiert, in kaltem Wasser getücht und gut ausgedrückt. Man beiegt man den Boden einer Kasserolle mit Butterfäden, gibt fünf Laffen in siedendem Wasser blanchierten, abgetropften Speise hinein, tut den Rest darauf, würzt mit Pfeffer und Salz, fügt leichte Brühe (Knochenbrühe), im Notfall nur Wasser und Welfen dazu, und dampft Reis und Kohl wieder.

Kaltes Huhn mit Gemaisauce. Ein Suppenhuhn wird zurecht gemacht und mit Bindfleisch zu guter Form dreifert, dann reißt man es mit einer durchschnittenen Zitronen aus und bindet eine Speckplatte über die Brust. Es wird darauf in einen Suppentopf getan, todenes Wasser darüber gegossen, bis es damit bedeckt ist, und 2 in Scheiben geschnittene Zwiebeln, ein Bündchen Petersilie, ein halbes Lorbeerblatt, einige Pfefferkörner und Salz daran gegeben. Wenn dies todt, läßt man es an der Seite des Feuers langsam ziehen, bis das Huhn weich ist, nimmt den Speck ab, zieht die Brühe durch ein Sieb und läßt das Huhn in der Brühe erkalten. Am nächsten Tage verwendet man die Hälfte der Brühe zur Suppe, die andere zur Sauce. Hierzu schmilzt man 2 Löffel Mehl in 2 Schöpfen Butter, mischt dazu nach und nach die Brühe und läßt die Mischung aufkochen, fügt etwas Salz, ein wenig Zitronensaft und 2 Blatt aufgeweichte, weiße Gelatine hinzu. Zuletzt wird eine Laffe gute, süße Sahne darunter gegossen; man läßt die Sauce kalt, aber nicht steif werden. Transfirt das Huhn, ordnet die Stücke auf einer Schüssel, füllt Pfefferweife die Sauce darüber, bis alles von einer gleichmäßigen Schicht bedeckt ist, und freut feingewürzte Junge oder Schinken und Petersilie darüber. Man garniert die Schüssel mit grünem Salat, roten Wäldchen oder kleinen in Viertel geschnittenen Tomaten.

„Nun, gnädige Frau, ich hoffe, wir werden gut zusammen arbeiten. Ich werde mir die allergnädigste Mühe geben, Sie in jeder Weise zu befriedigen.“

„An jeder Weise?“ fragte Ernestine Langenscheid bedeutungslos. Sie dachte dabei an Martina.

„Sicher, gnädige Frau. Und dürfte ich mir eine Frage erlauben? Wo werde ich wohnen? In der Stadt oder —“

„Nein, Sie wohnen bei mir im Hause. Da drüben. Unten im Parterre. Sie können sich die Wohnung einmal ansehen, wenn Sie wollen. Sie ist ganz hübsch. Wahrscheinlich viel zu geräumig für Sie.“

„Ach, Platz ist niemals zu viel. Wenn es nicht unbescheiden wäre —“

„So möchten Sie sie gleich sehen, nicht wahr? Also geben wir.“

„(Fortsetzung folgt).“